

Identitäten sind Konstrukte. Wenn es nicht gelingt, eine europäische Identität zu konstruieren, werden die nationalen Identitäten wieder in den Vordergrund treten. Wie soll es jemals Begeisterung für Europa ohne einen europäischen Geist geben? Nur eine europäische Identität kann die fortbestehenden nationalen Identitäten in eine höhere Ebene aufheben. Während der Nationalismus für das endlose Gegeneinander in Europa steht, umfassen die kulturellen Gemeinsamkeiten von der griechischen Philosophie, dem römischen Recht, der jüdisch-christlichen Religion und der Aufklärung die Völker und Epochen.

Der west-östliche Hörsaal

Interkulturelles Lernen zwischen Notwendigkeit und Möglichkeit

Heinz Theisen

Ihre Renaissance hätte eine gigantische Bildungsanstrengung zur Voraussetzung. Vom Vorschulunterricht für Migrantenkinder bis zu Masterstudiengängen ginge es um das Verständnis und die Akzeptanz der europäischen Kultur. In der Einwanderungs- und in der Erweiterungspolitik braucht Europa einen Themen- und Methodenwechsel. Die hierbei bisher vorherrschenden ökonomischen und politischen Kriterien berührten nicht die kulturellen Identitäten der Völker. Die gegebene Multikulturalität Europas erfordert interkulturelle Lernprozesse, aus denen auch die Definition der Räume hervorgehen muß, in denen eine Leitkultur notwendig ist. Aus solchen Überlegungen könnten auch die Grenzen einer sich ansonsten im offenen und grenzenlosen verlierenden Europäischen Union deutlicher werden.

Die meisten Probleme kommen heute von außen auf Europa zu und lassen sich nicht mehr nationalstaatlich bewältigen. Dies gilt für den Terrorismus, für die ökonomischen und ökologischen Folgen der Globalisierung, für Migration und Integration. Für die Europäische Union stellt sich daher die Frage, ob diese Herausforderungen eher durch eine bis zum Baltikum und Kroatien reichende und vom westlichen Kulturkreis dominierte Union oder in einem erweiterten mul-

tikulturellen Großeuropa zu bewältigen sind. Mit dem Beitritt Bulgariens und Rumäniens im Jahre 2007 oder 2008 und langfristig aller Nachfolgestaaten Jugoslawiens und der Türkei wird aus der bis dahin westlich geprägten Europäischen Union eine multikulturelle Union.

Die neuzeitliche Aufklärung hat aber weder in den islamisch geprägten Teilen Europas (Albanien, Teilen Bosnien-Herzegowinas, Türkei) noch in den orthodox geprägten Ländern Ost- und Südosteuropas Fuß gefasst. Sofern man sich der grundlegenden Einsicht in die Wechselseitigkeit ideeller, struktureller und materieller Prozesse nicht gänzlich verschließt, müssen sich alle Beteiligten neben der Angleichung der politischen Institutionen und Wirtschaftsabläufe auch um eine nachholende Aufklärung bemühen.

Die gesellschaftlichen Kontroversen zwischen Multikulturalismus und Leitkultur wiederholen sich heute im europäischen Erweiterungsprozeß. Während die einen auf Vernetzungen hoffen, befürchten die anderen Verstrickungen. Es ist diskussionsbedürftig, ob die Präsenz der Union im Nahen Osten ein strategischer Vorteil oder ein Nachteil ist. Die Kämpfe der Kulturen entzünden sich aber oft mehr durch ihre Nähe als durch ihre Distanz. Die von Ökonomen und Idealisten gleichermaßen favorisierte Überwindung von Kulturgrenzen könnte zur Überdehnung politischer Handlungsräume führen.

Die multikulturelle Europäische Union wird zu einer Zeit auf den Weg gebracht, in welcher der Multikulturalismus innerhalb der europäischen Gesellschaften gescheitert ist. Doch die Strategen scheinen davon seltsam unberührt. Mit der neuen Vision der „Transkulturalität“ treten sie die Flucht nach vorn an. Die Gemeinsamkeiten der Modernität transzendieren alle Partikularitäten der Kulturen. Die historisch gewachsenen Grenzen zwischen den Kulturkreisen Europas gelten ihnen als Anachronismus, weil Kulturen bloße „Überbau-Phänomene“ und Religionen „Privatsache“ (Gerhard Schröder) seien.

Kulturalistisch argumentierende „Abendländer“ halten hingegen Religion selbst noch in säkularisierten Formen für das wichtigste Medium kollektiver Identitätsbestimmung. Kollektive religiöse Identität - so der Theologe Friedrich Wilhelm Graf - bedürfe der Folie eines anderen, das in Stereotypen und Praktiken der Diskriminierung als Anderes präsent gehalten wird. Identität lasse

sich nur im diskursiv riskanten Spiel immer neuer Grenzziehungen sichern. Inklusion gelinge nicht ohne prägnante Exklusion.

Der Staatenverein der Europäischen Union werde - so Josef Isensee - mit seiner zunehmenden Kompetenzausstattung und Reichweite des Mehrheitsprinzips auf Homogenität seiner staatlichen Mitglieder angewiesen sein. Diese ergebe sich wesentlich aus ihren Verfassungen, jedoch nicht aus der verbalen Übereinstimmung der Verfassungstexte, sondern aus der substantiellen Gemeinsamkeit der rechtlichen Grundordnungen, die von soziokulturellen Voraussetzungen abhängig ist. Kultur und gesellschaftlicher Ethos seien nicht nur mittelbar bedeutsam im Hinblick auf die Verfassungen. Sie seien die Sache selbst: das Europäische an der Europäischen Union.

Weder die kulturrelativistische noch die kulturalistische Perspektive haben bisher viel zu interkulturellen Lernprozessen beigetragen, weil sie diese entweder für unnötig oder für unmöglich erachten. Im interkulturellen Lernen werden demgegenüber die substantiellen Unterschiede der Kulturen und gleichwohl die Möglichkeit einer Annäherung der Kulturen vorausgesetzt. Es bietet uns zunächst einmal den Vorteil, etwas mit Kultur zu tun zu haben und könnte daher eine wichtige Ergänzung zu den geschrumpften Bachelor- und spezialisierten Masterstudiengängen sein, mit denen sich Europa derzeit von seinen Bildungsidealen in die „Wissensgesellschaft“ verabschiedet.

Dialektik der Aufklärung

Die Mittel zur interkulturellen Kommunikation sind heute in einzigartiger Weise gegeben. Das weltweit vernetzte Wissen ist revolutionär, weil es nahezu überall erworben werden kann. Das Internet ermöglicht Jugendlichen in Rußland und in arabischen Ländern, sich selbst an das Wissen der Welt anzudocken. Es ermöglicht allerdings auch die Verbreitung von Haßpredigten und von billigem Infotainment aller Art. Alle Kulturkreise stehen heute der Gefahr gegenüber, der Verdummung durch Massenmedien zu unterliegen. Das geistig-moralische Vakuum macht insbesondere junge Menschen anfällig für primitive Formen der Manipulation. Die unverarbeitete Vielfalt der Informationen und Lebensstile treibt die Sehnsucht nach fundamentalistischer Einfalt hervor. Sie

geht unweigerlich mit einem Scheitern an der Moderne einher, wofür die erfolgreicheren westlichen Länder verantwortlich gemacht werden. Die Verdummung und der Kampf der Kulturen liegen dicht beieinander.

Die Übernahme westlicher Hardware ist nicht mit Verwestlichung zu verwechseln. Oft bleibt es bei einer Modernisierung der Technik, manchmal auch noch von politischen Strukturen. Die verwirrenden Rollenerwartungen an die Generationen und Geschlechter treiben unbekannte Konflikte und Entfremdungsgefühle hervor, für welche die westliche Welt als Sündenbock herhält. Der in der islamischen Welt grassierende Okzidentalismus beruht auf einer unterkomplexen Wahrnehmung und auf groben Verzerrungen. Selbst Dialogangebote werden als Aggression und als geistige Unterwanderung interpretiert. Die ganze Tragik einer gescheiterten Begegnung der Kulturen personifiziert sich in den Terroristen, die im Westen studiert haben.

Ohne ein Bewußtsein von den Maßstäben der eigenen Kultur ist kein Dialog der Kulturen und ist auch keine Integration von Zuwanderern möglich. Solange wir uns selbst nicht verstehen, werden andere uns schon gar nicht verstehen. Die Fremdheit der Kulturen beruht heute weniger auf unterschiedlichen Begriffen als auf dem unterschiedlichen Gebrauch von Begriffen. Daher ist jetzt weniger die Verbreitung von Wissen als ihre Vertiefung durch Bildung gefordert. Demokratie und Menschenrechte werden solange nicht universalisierbar sein wie keine Einigkeit über ihre Bedeutung herrscht. Die strukturelle Hardware des Westens verkommt ohne die Voraussetzung ihrer kulturellen Software zu schaurigen Hybridgewächsen. Aus demokratisch gewählten Parlamenten werden Versammlungsorte von Clans und Gangs und aus Wahlen bloße Machtkämpfe von Medienmogulen. Bereits in Osteuropa verzeichnen Demokratien, Oligarchien und Mafiokratien westliche Strukturen zur Fratzenhaftigkeit. Idealisten flüchten sich aus den Zerreißproben des interkulturellen Lernens meist in ein Gutmenschentum, welches selbst das größte Fehlverhalten noch mit der historischen Erbschuld des „weißen Mannes“ zu entschuldigen bereit ist. Damit lenken sie allerdings von der Notwendigkeit der Selbsthilfe und von der harten Arbeit an den Voraussetzungen von Entwicklung ab. Auch diese Lernprozesse müssen im Modus des Förderns und Forderns gestaltet werden.

Die Gegenseitigkeit der Kulturen fängt bei der Gegenseitigkeit von Toleranz an und hört beim Erlernen der Sprache der Einheimischen nicht auf. Sie verlangt das Eingeständnis, daß Lernen sich in der Regel nicht „auf gleicher Augenhöhe“, sondern im Lehrer-Schüler Verhältnis vollzieht. Lehren und Lernen sind wesensmäßig asymmetrisch. Wer darin eine Schande sieht, ist nicht lern- und anpassungsfähig.

Was können wir vom Osten lernen? Er muß zumindest grob nach halbmodernen und nach vormodernen Kulturen insbesondere in Teilen der islamischen Welt unterschieden werden. Letztere haben klarere Identitäten und Einbindungen in Kollektive, mehr Familiensinn und eine viel höhere Gebürtigkeit vorzuweisen. Die damit einher gehende politische Unfreiheit und die Unterdrückung der Frauen sind für uns indiskutabel. In der islamischen Welt finden wir keinen Ausweg aus den Ambivalenzen der Moderne.

Von der Leistungs- und Lernbereitschaft der chinesischen Kultur werden wir lernen müssen, um uns ihr gegenüber behaupten zu können. Dazu gehört auch eine angesichts der Überalterung Europas zwingend gebotene Einwanderungspolitik, die den Erwerbssinn der Asiaten auf eigene Mühlen zu lenken hilft. Europa hat gegenüber China nicht nur „Bildung und Haltung“ (Meinhard Miegel) zu bieten, sondern vor allem eine bessere Gouvernanz. Diese steht heute allerdings vor der schicksalhaften Aufgabe, ihre Freiheitsfähigkeit mit Zukunftsfähigkeit zu verbinden.

Die Modernität des Westens muß sich in der Bewältigung der Ambivalenz von Modernisierungsfolgen bewähren. Sie liegt weder in den Extremen einer Hypermoderne noch in der romantischen Regression. Es geht um eine Balance von ideellen und materiellen Elementen, von Religion und Politik, von Kultur und Welt, von Individuum und Gemeinschaft, von Freiheit und Verantwortung. Die abendländische Beschwörungsformel des „ora et labora“ gibt einen Hinweis auf jene Weisheit der Mitte, welche die grimmigen Polaritäten der Welt zwischen Arm und Reich, Ideologien und Nihilismus, Rationalität und Glaube, Offenheit und Identität auszubalancieren hilft. Im west-östlichen Hörsaal könnten wir lernen, wie unverzichtbar die Quellen der westlichen Kultur für die Freiheits- und die Zukunftsfähigkeit sind.

Freiheitsfähigkeit als Grenze des Westens

Wer sich mit der Praxis des interkulturellen Lernens abmüht, wird weniger an ihrer Notwendigkeit als an ihrer Möglichkeit zweifeln. Kulturen erscheinen oft als Gegensätze, die nicht zusammenpassen, obwohl sie aus globaler Perspektive zusammengehören. Oft bleibt nur die Hoffnung, daß die Interdependenzen letztlich stärker sein werden als enge Identitätsbedürfnisse und als die triebhafte und kurzfristige Vorteilssuche.

Interkulturelles Lernen stößt aber auf unüberwindbare Grenzen, wo es mit den Grundwerten anderer Kulturen kollidiert. Was aus rechtsstaatlicher Perspektive Korruption ist, bedeutet in Kulturen ohne sozialstaatliche Hilfen eine moralisch gebotene Pflicht gegenüber dem Nächsten, d.h. der eigenen Familie oder dem eigenen Clan. Ähnliche Mißverständnisse der Kulturen ließen sich endlos anführen. Sie werfen die Frage auf, ob und wann Kulturen sich zur Bewahrung der nach ihrer jeweiligen Eigenlogik funktionierenden Strukturen besser voneinander abgrenzen sollten.

Aus der Selbstverständigung der Kulturen sollten auch notwendige Selbstabgrenzungen erkennbar werden. Dass Freiheit immer wieder zu scheitern droht, ist ein Grund mehr, sich gegen diejenigen abzugrenzen, die sie nicht zu gebrauchen verstehen. Wer Freiheit will - so Udo di Fabio - muß auch die tragende Kultur wollen und darf nicht ungehindert unter Berufung auf Freiheit eine kulturelle Ordnung zerstören, die Freiheit erst möglich macht. Eine neue Offenheit müßte zuerst die eigenen Wurzeln pflegen und sich dann selbstgewiß zu neuen Erfahrungen fortbewegen.

Die Grenzen der Europäischen Union liegen paradoxerweise in der Vielfalt und Offenheit der westlich-europäischen Kultur und in den freiheitlichen und rechtsstaatlichen Strukturen selbst. Gerade diese Vielfalt und Offenheit und die für sie notwendige Lernfähigkeit fordern eine Abgrenzung gegenüber denjenigen, die diese Offenheit mißbrauchen und Lernfähigkeit nicht leisten können oder wollen. Kulturelle Unterschiede sind kein Grund zur Ausgrenzung, solange der Eindruck vorherrscht, daß nicht nur an den eigenen Strukturen, sondern an den kulturellen Voraussetzungen einer freiheitlichen Form der Modernisierung gearbeitet wird.

Die Europäische Union sollte daher einen Beitritt der Türkei weniger von strukturellen Anpassungen (die jederzeit wieder rückgängig gemacht werden können) als von den Ergebnissen der interkulturellen Lernprozesse abhängig machen. Kulturelle Entwicklungen entscheiden sich nicht in Jahresfristen, oft nicht einmal in Jahrzehnten. In den Beitrittsverhandlungen mit der Türkei muß die Zeit für interkulturelle Lernprozesse genutzt werden. Die Entscheidung gehört auf die lange Schulbank geschoben.

Der Ausgang der Lernprozesse wäre auch auf türkischer Seite offen. Sie enden womöglich statt in einer Verwestlichung in einer stärkeren Rückbesinnung auf die islamische oder auf die nationalstaatliche Kultur der Türken. Eine volle Integration in die europäischen Strukturen könnte nämlich zu starke Verluste beim Selbstverständnis und bei der nationalen Souveränität bedeuten. Wenn die Türkei hingegen die Beziehungen zu ihren Nachbarn Turkmenen, Usbeken und Kirgisen weiter intensivieren, die ihnen in ethnischer, sprachlicher und religiöser Hinsicht nahe stehen, könnte sie die Rolle der Brücke zwischen Zentralasien und Europa besser ausfüllen denn als Außenseiter in Europa.

Die gängige Praxis des interkulturellen Lernens muß weitaus stärker von realpolitischen Einsichten in die Grenzen des Möglichen geprägt werden. Nur dann werden die Unterscheidungen gelingen, wann Selbstbegrenzung und wann Selbsterweiterung die Freiheits- und Handlungsfähigkeit stärkt. Realistischere Formen des interkulturellen Lernens könnten klären helfen, wo eine Integration der Kulturen möglich und wo ihre Abgrenzung notwendig ist.

Heinz Theisen xxxxxxxxxxxxxxxx.

Kontakt
xxxxxxxxxxx